

Das Demokratisierungsparadoxon

Über die zweifelhaften Vorzüge der Verwissenschaftlichung und Verfachlichung unsrer Sprache

Franziska. Man spricht selten von der Tugend, die man hat; aber desto öfter von der, die uns fehlt.

Das Fräulein. Siehst du, Franziska? da hast du eine sehr gute Anmerkung gemacht.

(Lessing, *Minna von Barnhelm*, Zweiter Aufzug, Erster Auftritt)

Wir brauchen dringend eine Sprachkritik, eine Satire, die das, was uns alltäglich an Sprache umgibt, kübelweise mit Spott übergießt.

Es ist aber vielleicht die Frage, ob die Sprachwissenschaft als Sprachwissenschaft in diesem Fall zuständig ist, und speziell ein Problem, ob, wenn die Linguistik, ihrer 'Thematiken' ein wenig müde, nun die Sprachkritik wieder entdeckt und ihre deskriptiven Analysen hineinträgt, dies für ein Überleben der Sprachkritik günstig wäre.

Die Teilgebiete der Sprachwissenschaft, die sich in den sechziger Jahren – vielleicht etwas voreilig – als "Moderne Linguistik" eingeführt haben, haben der publizistischen Sprachkritik der fünfziger Jahre den Garaus gemacht. Sie haben das getan, indem sie, zu Recht, auf linguistische Mängel und Fehler im "Wörterbuch des Unmenschen" von Storz, Sternberger, Süskind oder in Karl Korns "Sprache in der verwalteten Welt" hinwiesen, aber selbst nicht einmal den Versuch unternahmen, Sprachkritik ernsthaft zu verteidigen und sie theoretisch wie praktisch zu begründen. Peter von Polenz mit seiner Berufung auf de Saussure und die bloße Beschreibung der Sprache als Funktionsgefüge war hier repräsentativ.¹ Sprachkritik wurde nicht ernst genommen, ihre linguistische Begründung war ohne Interesse.

M.E. ist die publizistische Sprachkritik der Epoche seit 45 tatsächlich nicht eindeutig zu beurteilen, nicht immer klar und genau genug fundiert; es wäre angesichts der versandeten Diskussion besser, sich bei dem Entwurf einer Sprachkritik vorerst auf die Geschichte, auf Autoren extremen Formats wie Leibniz, Gottsched, Campe, Jochmann zu besinnen.² Sie verfügen in verschiedener Hinsicht über ein Instrumentarium:

Sie haben ein Sprachvorbild, Frankreich, und im Fall Jochmanns, auch England.

Sie gehen von einer klaren Diagnose der Sprache ihrer Zeit aus.

Und sie formulieren das Ideal einer vollkommenen Sprache.

Ist also nun der Sprachwissenschaftler als Sprachkritiker zuständig?

Jeder Sprecher fühlt sich zuständig und ist es auch, indem er auswählt, verwirft und annimmt, sichtet, berichtigt, die Stirn runzelt, spottend nachahmt, lacht. Sprachgeschichte ist die Konkretion fortwährender Sprachkritik und resultiert aus dem durch sie zustande kommenden Sprachausgleich.

Der Linguist kann dies nur halb bewußte kritische Verhalten auf anderer Reflexionsstufe wiederholen. Es wäre vernünftig, wenn er, vorausgesetzt, daß er für Sprache Sinn hat, diesen Sinn im Vergleich mit älteren Sprachzuständen und nachbarlichen Sprachen klärt und schärft; wenn er also das Sprachgefühl und das Sprachideal anderer Gemeinschaften zu Rate zieht; und wenn er seine wissenschaftlichen Begriffe, seine Einsicht in Funktionsweise und Veränderungsmöglichkeit der Sprache, seine Diagnose des gegenwärtigen Sprachzustandes und seine Kritik daran zur Geltung bringen würde. Er ist in erhöhtem Maße zuständig. Seine Beteiligung an der sprachkritischen Diskussion, wie, von der anderen Seite, die oft indirekte des Schriftstellers, könnte deren oft klägliches Niveau heben.

Er wird sich vielleicht auch besser über die Eigenschaften seiner Stellungnahme im klaren sein, über die Vorbehalte, die zu machen sind.

Wir müssen zwei Dinge auseinanderhalten: die Kritik an der Sprache ist nahezu unlösbar mit der Kritik an der Sache verquickt, sie meint oft in der Kritik an einem neuen Sprachgebrauch die Kritik an den neuen Auffassungen und Realitäten — ist also nur ein Vorwand.

Sie hat ihren Angelpunkt meist außerhalb der Sprachwissenschaft. Ihre Quelle ist eine bestimmte Grundeinstellung. Wer Sprache kritisiert, betritt den Kampfplatz der Werte, der Parteien; daher rührt die Heftigkeit, mit der hier gestritten wird. Der Anlaß ist ein oft als absolut angesehener bedrohter Wert.

Es ist freilich nicht immer leicht zu trennen, ob wir an einer falschen Sache oder an einer falschen Sprache Anstoß nehmen; für den Sprachkritiker ist beides eigentlich eins. Vielleicht gibt es eine primär sprachliche Reizbarkeit und Empfindlichkeit — so etwas wie ein absolutes Gehör. Auch das absolute sprachliche Gehör kann äußerst heftig reagieren. Aber dann befinden wir uns immer noch kaum auf dem Boden der Sprachwissenschaft.

Der Sprachwissenschaftler wird die Geltung sprachkritischer Aussagen eher einschränken. Der Gegenstand des Sprachkritikers ist ja "nur" der Sprachgebrauch, der sich einbürgert, nicht die Frage grammatikalischer und lexikalischer Richtigkeit.

Wir befinden uns im Bereich des 'usage', einem Zwischenbereich zwischen der absoluten Obligatorik des grammatischen Systems und der durch dies System ermöglichten weitgehenden Freiheit und Beliebigkeit der Rede. In diesem Bereich haben gewisse Usancen, eben der Sprachgebrauch, ständig die Neigung, zur 'sozialen Norm' (Coseriu)³ zu werden und wird diese Konvention ständig auf ihre Sachgemäßheit hin kritisch überprüft. Das gilt für die Situationsregeln des Sprechens, also für die an typische Situationen gebundenen typischen Sprechweisen, die den Spielraum unserer Rede abstecken, wie für den allgemeinen – 'guten' oder 'schlechten' – öffentlichen Sprachgebrauch oberhalb dieser Textgattungen.⁴

Es kann hier eigentlich nur ein 'besser' oder 'schlechter', 'angemessener' oder 'unangemessener' geben. Obligatorische Aussagen sind in diesem Bereich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt aus sinnlos: es ist der Bereich der Ethik und darum der Freiheit. Daher wohl auch die Heftigkeit (Man kann niemanden zwingen).

An welchen Kriterien läßt sich der konventionalisierte Sprachgebrauch, der 'usage', messen? Einige ältere Kategorien, z.B. Gottscheds in seiner 'Redekunst', waren etwa: 'Differenziertheit', 'Deutlichkeit', 'Kürze und Nachdruck'.⁵ Mit ihnen bewegen wir uns noch auf einer sprachlichen Ebene. Gehören nicht auch 'Rhythmus und Wohlklang' dazu?

Ein weiteres Kriterium wäre die 'Richtigkeit' des eingebürgerten Sprachgebrauchs; mit diesem Maßstab verlassen wir zumindest teilweise die sprachliche Ebene. Sachliche und sprachliche Richtigkeit, die Plazierung einer Sache unter eine geeignete Vorstellung und die Plazierung der Vorstellung unter den richtigen sprachlichen Ausdruck, sind manchmal gar nicht zu trennen.⁶

Ein drittes Kriterium wäre die 'Richtigkeit' des 'usage' im Sinne der durch ihn überlieferten Orientierung an einem höchsten Gut. Wenn wir diesem Kriterium folgen, überschreiten wir die Gattung einer sprachwissenschaftlichen Äußerung am weitesten. Unser Ausgangspunkt sind gewisse Grundentscheidungen. Und wir beschäftigen uns mit Phänomenen, die wir zwar durch sprachliche Analysen sichtbar machen können, vor denen wir uns aber fragen müssen, ob wir ihnen durch Sprachkritik beikommen. – Sprachliche Fehlentwicklungen sind überwiegend A u s d r u c k für etwas, und man muß auf ihre Entstehensbedingungen einzuwirken versuchen.

Ich greife aus dem beweglichen Meer des Sprachgebrauchs ein Phänomen heraus, das ich das 'Demokratisierungsparadoxon' nenne. Ich meine damit folgendes:

Je mehr die Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten demokratisiert worden ist und die Universitäten sich geöffnet haben, umso undurchdringlicher sind die Wissenschaften geworden.

Je weiter Wissenschaft in die praktische Lehrerbildung und in den Schulunterricht vorgedrungen ist, umso unergiebig und bürokratischer scheinen diese Ausbildungsgänge geworden zu sein.

Je mehr sich ein scheinbar fachlicher Stil und Wissenschaftswörter in der Gemeinsprache, in der Sprache des öffentlichen und privaten Umgangs ausgebreitet haben, umso weniger hat diese Sprache ihren aufklärenden Wert behalten.

Besteht zwischen der Demokratisierung der Wissenschaft und der zunehmenden Undurchdringlichkeit der Sprache ein Zusammenhang?

Wir neigen dazu, die zunehmende Komplizierung und Differenzierung unserer Welt verantwortlich zu machen; ich halte das für einen gedankenlosen Topos und für einen Irrtum. Die Gründe sind sehr viel einfacher.

Die Demokratisierung der Wissenschaft, die sich in den letzten Jahrzehnten ereignet hat, ist in Zahlen eindrucksvoll zu fassen: Die Zahl der Studenten, die eine Universität besuchten, betrug 1950/51 112.000, 1970/71 das Dreifache, nämlich 350.000, und 1977/78 605.000.

Nimmt man alle Hochschulen zusammen, die Universitäten, Gesamthochschulen (seit 1975/76), Pädagogischen Hochschulen und Fachhochschulen, so stieg die Zahl der Studierenden zwischen 1950/51 und 1977/78 von 172.000 auf 913.000, näherte sich also der Millionengrenze.⁷

Inzwischen hat sie diese Grenze überschritten; sie lag 1982 bei 1.203.000 Studenten; darunter waren 251.000 Studierende an Fachhochschulen.⁸

Dieser Versechsfachung der Studentenzahl entsprach der Ausbau des wissenschaftlichen Personals, wovon gleich zu sprechen sein wird, und eine Vermehrung der Hochschulen. Zwischen 1960 und 1978 wurden 14 Universitäten, 7 Gesamthochschulen und mehr als 100 Fachhochschulen neu gegründet.⁹ Fast alle Unterrichtseinrichtungen hatten die Neigung, das Modell Universität, ihre Titulatur, ihre soziale Binnenstruktur und ihre Lehrmethoden zu übernehmen. — Und ihre Sprache.

Die Demokratisierung der universitären Bildung, die einer Revolution gleichkam, war begleitet von einem allgemeinen Verwissenschaftlichungsschub. Diesen Verwissenschaftlichungsschub fassen wir auf allen Ebenen

und in jeder Nische unsrer Gesellschaft. Wir begegnen ihm in der Sprache der Universität, im Unterrichtswesen, in der Populärwissenschaft, auf dem Buchmarkt und in den Medien, in der Umgangssprache.

1. Zur Verwissenschaftlichung der Wissenschaften

Wer in den fünfziger Jahren Geisteswissenschaften studierte, hatte keine Mühe, die Sprache der Fachvertreter zu verstehen. Porzig, Brinkmann, Glinz redeten und schrieben gemeinsprachlich. Die wissenschaftliche Sprache als Begriffsinstrument, Nomenklatur und Darstellungstechnik hatte eine nur untergeordnete Funktion. Die Mühen lagen in der Unvertrautheit mit dem Objekt oder in seiner Kompliziertheit, also in der Sache, nicht in der Sprache.

In diesem Punkt hat sich in den letzten Jahren vieles geändert. Ein junges Semester hat heute Schwierigkeiten, die Ankündigungen am Schwarzen Brett zu verstehen. Insbesondere der Pädagoge und der Linguist stehen vor einem Sprachverhau. Die Sprache selbst bietet Widerstand. In den Veröffentlichungen wie in der Lehre dominiert Wissenschaftlichkeit als allgemeines, generalisierbares Instrumentarium, als Raster, als Sprache. Wir haben eine Verwissenschaftlichung der Humanwissenschaften zu konstatieren.

Als Beleg könnte man in der Linguistik die Terminologielexika anführen, die dem Studierenden seit den sechziger Jahren zur Verfügung stehen. Sie erläutern 1000 bis 2000 Termini, von 'Abbildung' bis 'Zyklustheorie'. Zwischen 1966 und 1975 erschienen mindestens acht solcher Lexika.¹⁰

Man könnte diese Verwissenschaftlichung erklären, indem man an die Geschichte des Faches erinnert. Die germanistische Sprachwissenschaft hat sich überwiegend erst in den sechziger Jahren, verspätet, der internationalen Linguistik geöffnet. Sie hat damit Anschluß gesucht an eine Wissenschaft, deren Modell die Naturwissenschaften oder die Sozialwissenschaften waren. Damit waren höhere Exaktheitsansprüche verbunden, ein differenzierter terminologischer Apparat und eine generalisierte Beschreibungstechnik.

Und weiter ließe sich anführen, es sei sozusagen 'natürlich', daß eine wissenschaftliche Sprache sich ständig erweitert und auseinanderfächert. Unser wissenschaftliches Verfahren besteht ja darin, daß ein Denk- und Erfahrungsmodell und ein mit ihm verknüpfter Begriffsapparat ständig angewendet, ausgearbeitet und überprüft, korrigiert und erweitert wird. Ausdrücke, die zunächst noch gemeinsprachlich verwendet wurden und

die der Vorgänger intuitiv zu verstehen glaubte, werden vom Nachfolger in Frage gestellt, diskutiert, neu definiert: sie erhalten einen engeren, genormten Sinn. So ergibt sich fast automatisch ein Zuwachs an Metasprache und eine Sprachdifferenzierung.

Beides ist nicht zu bezweifeln, es sagt aber nur die Hälfte. Es erklärt nicht, warum Linguistensätze wie die folgenden zeitrepräsentativ wurden. Ich zitiere wahllos ¹¹ :

“Kommunikationsakte werden von mindestens zwei Kommunikationspartnern in einer Kommunikationssituation vollzogen (kp in ksit).”

“Die verwendeten kontextfreien Regeln können als Sonderform kontextabhängiger oder kontextsensitiver (context sensitive CS gegen context free CF) Regeln angesehen werden, bei denen der Kontext gleich null ist.”

“Die Super-Struktur eines Textes ist eine Funktion der Textsorte. Die bisher besterforschte Super-Struktur ist die Erzählstruktur.”

In der pädagogischen Wissenschaft hatte man zeitweise Mühe, andere Sätze zu finden als diese:

“Die komplexe Thematik der Lernzielbestimmung für Curricula historisch-politischen Unterrichts soll in den folgenden Ausführungen problematisiert, der Aspekt politischer Implikationen bei der Begründung von Lernzielen und die Lernzielsetzung auf einer mittleren Abstraktionsebene näher erörtert werden.”

“Es besteht eine signifikante positive Korrelation zwischen dem effektiven Lernzuwachs (LZ) und der Bearbeitungszeit (t).” — Mit anderen Worten: wer länger lernt, lernt mehr.

“Schulversuche (S) sind ein Hilfsmittel der Bildungsplanung, die Schullwirklichkeit schrittweise und kontrolliert zu verändern. Sie werden zu Innovationsinstrumenten für Schulreformen, wobei Schulreform und S in Wechselbeziehung zueinander stehen.”

Die Gründe für diese Sprache liegen überwiegend außerhalb der Wissenschaft. Ich versuche, sie in sechs Thesen zusammenzufassen.

1) Wissenschaftssprachen erfreuen sich eines hohen Prestiges und sind nachahmbar. Je ausgearbeiteter eine Wissenschaftssprache ist, je verfestigter, umso leichter wird die Nachahmung. In einem solchen Falle werden sekundäre Merkmale wissenschaftlicher Texte, Abkürzungssymbole, Termini, Gliederungstechniken, Tabellen usw., zum primären Merkmal. — Es gab in den siebziger Jahren zahlreiche Veröffentlichungen, die ihre Existenz fast ausschließlich der Prestigeanleihe bei einer verbreiteten

Vorstellung von Exaktheit verdankten. Ihre 'Leistung' bestand darin, ziemlich bekannte oder leicht einsehbare sprachliche Tatsachen durch die Übersetzung in eine gleichsam naturwissenschaftlich exakte Zeichensprache zu verfremden oder sie in einer neuen Terminologie vorzustellen. Die Kunst, mit Hilfe prestigebesetzter Ausdrucksweisen sprachliche Attrappen aufzubauen, hatte ungezählte Anhänger.

2) Mit einer arithmetischen Stellenvermehrung wächst nicht unbedingt die Entdeckung der Sache, sondern ihre Verdeckung durch Sprache in geometrischer Progression.

Um bei dem letzten Beispiel zu bleiben: zwischen 1953 und 1976 hat sich die Zahl der Pädagogikprofessoren an den Universitäten von 26 auf 518 erhöht, die der Universitätsdidaktiker insgesamt von 101 auf 4.148.¹² Die Folge ist, daß in dieser Zeit die laufbahnbedingte Produktion erziehungswissenschaftlicher Arbeiten sich um 4.000 mal, sagen wir, 5 bis 20 Publikationen erhöht. So viele pädagogische Sachen sind aber in einem so kurzen Zeitraum nicht ausfindig zu machen. Die 20.000 bis 80.000 Publikationen, die über den bis dahin gültigen Erkenntnisbedarf hinausgehen, werden nur wenig Neues enthalten können. Die Folge ist, sie ersetzen den inhaltlichen Mangel durch 'Sprache'. Die wissenschaftliche Sprachfassade tritt an Stelle der Sachen. Die explosionsartige Stellenvermehrung führt zur Explosion von Wissenschaftersatz, dessen Krücke der Fachjargon ist. —

Man könnte dieses Zahlenexempel noch eindrucksvoller gestalten, indem man die Entwicklung an den Pädagogischen Hochschulen hinzunimmt. Hier erhöhte sich die Zahl der Professoren in den 10 Jahren zwischen 1966 und 1976 von 725 auf 1.948, die des gesamten wissenschaftlichen Personals von 1.943 auf 5.802.¹³

Vergleichbares gilt in bescheidenerem Umfang von der Germanistik. Zwischen 1953 und 1976 hat sich in diesem Fach die Zahl der Professoren verneunfacht, von 51 auf 466, und die des gesamten wissenschaftlichen Personals versechzehnfacht, von 168 auf 2.456.¹⁴ — Über die Zahlenentwicklung in der germanistischen Sprachwissenschaft liegen mir keine genauen Zahlen vor. Wenn wir berücksichtigen, daß bis in die späten sechziger Jahre die deutsche Literatur des Mittelalters und, in sehr bescheidenem Ausmaß, die germanistische Sprachwissenschaft meistens von einem und demselben Fachvertreter verwaltet wurden und daß Sprachwissenschaft meistens nur vorkam in der Form von obligatorischen Übungen zur Grammatik des Gotischen, Althochdeutschen, Mittelhochdeutschen, gedacht als Propädeutikum zur literaturwissenschaftlichen Beschäftigung, dann ist von einem hohen proportionalen Anstieg

der Zahl germanistischer Linguisten auszugehen. Zu den Folgen gehörte eine Repetitions- und Multiplikationsliteratur. Aus einem Kapitelchen zur 'Verbvalenz', das man jedem 13jährigen in einer Schulstunde erklären kann, wurden zwei Regale wissenschaftlicher Literatur, aus einer reizvollen hypothetischen Syntaxtheorie, dargeboten in luzider Esoterik, wurde eine Bibliothek. Zu den Konsequenzen gehört auch die Bindestrichlinguistik. Man flieht, vor dem stupenden Ausstoß an Wissenschaft, an die Ränder. (Ich bekenne mich hier "schuldig".) – Oder man nimmt seine Zuflucht zu etwas, was Gauger unter dem Titel 'Wissenschaft als Stil' beschrieben hat und was ich in den Begriffen 'Sprachattrappe' und 'Wissenschaftsattrappen' zu fassen versucht habe.¹⁵

3) Wenn es richtig ist, daß unser wissenschaftliches Verfahren fast automatisch zu einer Erweiterung des genormten Zeicheninventars führt, dann vermehrt sich bei einer raschen Auffächerung und Vermehrung wissenschaftlicher Produktionsplätze ebenso schnell die Terminologie. Die Sprachdifferenzierung ist eben kein natürlicher Vorgang, der sich aus der Komplizierung unserer Erkenntnis und der Welt erklärt. In der Terminologieentwicklung, wenn ich mich so ausdrücken darf, tickt der Parkinson.

4) Mit der Geschwindigkeit der Wissenschaftsproduktion, die bei steigender Zahl der Produzenten und Abnehmer sich erhöht, sinkt in der Regel deren sachliche und sprachliche Qualität. Die Kontrollinstanzen werden unübersichtlich und unwirksam. Niemand ist mehr in der Lage, das Veröffentlichte kritisch zu sichten und zu ordnen.

5) Die 'Wissenschaftsentwicklung' unterliegt gleichzeitig einer Steuerung durch Verlagsinteressen. Die Linguistik wurde rasch als Markt interessant. 1981/82 gab es immerhin allein 60.000 Germanistikstudenten und über 100.000 Philologen.¹⁶ Verlagsimperien entdeckten die in der modernen Disziplin schlummernden Verwertungsmöglichkeiten und nutzten sie in einem konkurrenzbestimmten Tempo aus, sei es auf dem Schulbuchmarkt oder dadurch, daß sie einen Autorenbandwurm als Autoritätenbandwurm in Umlauf brachten. Auch völlig Unerprobtes wurde rasch etabliert; der termingebundene Verlegerauftrag begünstigte die gestanzte Erzeugung inhaltsloser 'Wissenschaft'. Die 'Entwicklung' der Linguistik durch ein cleveres Marketing war vermutlich wichtiger als die eigenständige Entwicklung des Fachs in seinen stillen Instituten. Die Kommerzialisierung ist jedenfalls ein eigenständiger Faktor in unserer 'Forschungsgeschichte' der letzten 20 Jahre.

6) Identitätsschwache Fächer neigen zur Kompensation ihrer Schwäche durch 'Sprache' und zur Prestigeanleihe bei den starken Nachbarn. Nur so gelangt ihnen ihre soziale Abgrenzung. –

In den letzten 20 Jahren haben die Geisteswissenschaften einen erheblichen Prestigeverlust erlitten — gegenüber dem konstanten Prestige der Naturwissenschaften und dem gewaltigen Prestigeanstieg der Sozialwissenschaften und der Psychoanalyse. Zur Zeit einer verspäteten Konfrontation der deutschen Universität mit ihrer Vergangenheit geriet die Germanistik gleich zweifach in eine Krise: als betont 'deutsche', ideologieanfällige Wissenschaft und als verschwommene, 'wolkige' Disziplin.

Die naturwissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Modelle der neuen Linguistik erhielten unter solchen Umständen eine Funktion, die weit übers Sachdienliche hinausging; sie wurden mit der Aufgabe beauftragt, die neutrale Wissenschaftlichkeit des Fachs zu sichern, und fielen entsprechend hypertroph aus. — Die Präzisionssprache fungierte als 'Distanzierungsstrategie'.¹⁷ Militante 'Wissenschaftlichkeit' trat an die Stelle eines von Hypothesen belasteten Populismus.

Halten wir fest:

Eine verfestigte Wissenschaftssprache ist besonders leicht simulierbar.

Die wissenschaftliche Sprachdifferenzierung ist u.a. auch ein Parkinsonphänomen. Mit steigender Geschwindigkeit der Wissenschaftsproduktion steigt der Anteil standardisierter Sprache und sinkt der Informationsgehalt.

Eine explosionsartige Stellenvermehrung führt schon aus einem Mangel an Sachen zur explosionsartigen Vermehrung von 'Wissenschaft' in Anführungsstrichen.

Die Kommerzialisierung der Wissenschaft hat den gleichen Effekt.

Identitätsschwache Fächer tendieren zur Kompensation ihrer Schwäche durch Jargonbildung und Prestigeanleihe.

Die sechs Grundregeln wirken zusammen zur Produktion von etwas, dessen Sinn schwer einzusehen ist. — Der allgemeinste Sinn, daß wir, indem wir etwas über unsre Sprache erfahren, auch etwas über uns selbst in Erfahrung bringen, geht unter im Gestrüpp einer inhaltsarmen Scholastik. Bürokratisch, mit pedantischem Ernst werden Sachverhalte, die jeder intuitiv sofort richtig erfaßt und die sich aus der Natur der Sache ergeben, untersucht und statistisch beglaubigt und verumständlicht. Der naturwissenschaftliche Exaktheitsanspruch ist zwar nicht sinnvoll, aber er garantiert die Unendlichkeit des Forschungsgegenstandes. Wir ertrinken in einer Flut, nicht von Informationen, sondern von Publikationen. Es gibt nichts zum Kauen. Die Disproportion zwischen dargestellter Sache und sprachlichem Aufwand ist das Leseerlebnis. Was wir erfahren, ist nicht falsch, sondern überflüssig. Wir haben diese pseudowissenschaftliche Trivialliteratur, weil es die Produktionsplätze gibt, auf denen wir

sitzen, und, weil die Länge der Publikationsliste – alphabetisch genug! – als Qualifikationsmaßstab gilt.

Es ist nicht unsozial, auf eine unsinnige Wissenschaftsproduktion hinzuweisen, es ist unsozial, Studentengenerationen mit Unsinn vollzustoßen. Das Fach fächert sich bürokratisch auf und franst aus, wird unüberschaubar und unzugänglich, weil in unserer Wissenschaftsorganisation etwas nicht stimmt.

Die Demokratisierung unseres Arbeitsgebiets hat zu einer Verwissenschaftlichung geführt, die dazu zwingt, unsre Publikationsspielregeln gründlich zu überdenken.

Wie gesagt: Sprachkritik allein ist ein hilfloses Unterfangen; man muß versuchen, auf die Entstehensbedingungen dieser Sprache einzuwirken.

Dabei wollte ich ausdrücklich die Frage ausklammern, welcher Sprachtyp in der Sprachwissenschaft angemessen wäre, der naturwissenschaftliche, der sozialwissenschaftliche oder der ältere humanwissenschaftliche, also bildungssprachliche; sie läßt sich nur danach entscheiden, wie jemand den wissenschaftstheoretischen Ort der Linguistik bestimmt.

2. Zur Verwissenschaftlichung der praktischen Lehrerbildung und des Unterrichts

Der 'Deutsche Bildungsrat' forderte 1970, im Zuge der Bildungsreform, eine Verwissenschaftlichung des Unterrichts.¹⁸ Welche Folgerungen im Deutschunterricht aus diesem Programm der 'Szientisierung' gezogen wurden, welchen Einfluß die Linguistik, Soziologie und die sozialwissenschaftliche Erziehungswissenschaft auf einen veränderten Deutschunterricht genommen haben, das wäre ein riesiges Untersuchungsgebiet, auf das ich mich hier nicht einzulassen vermag. Ich beschränke mich stattdessen auf einen sprachkritischen Seitenblick.

Ein Suhrkampfbändchen mit dem Titel 'Probleme der Schule im gesellschaftlichen Wandel. Das Beispiel Odenwaldschule' zeigt, in welchem Ausmaß ein fortschrittliches Landerziehungsheim um 1970 seine Aufgabe darin sah, sich zu verwissenschaftlichen: seine Selbstverwaltung, Lehrplan und Unterricht, und seinen pädagogischen Freiraum.

"Wir können das alles nur als Prozeß planen", heißt es. "Die Kapazitäten der Lehrinrichtungen, die Lehrprogramme, ja selbst die Gebäude, Lehr- und Lernvorgänge als Prozeß im umfassenden Prozeß der Veränderungen von Gesellschaft und Wirtschaft wissenschaftlich zu planen, das ist die Aufgabe, die vor uns liegt."

Die Schule wird an den Fortschrittsstrom der Wissenschaft angeschlossen und die Lehrerkonferenz zum Umschlagplatz zwischen den sog. 'Informationssystemen' Psychologie und Soziologie und der erzieherischen Praxis. Dabei dogmatisieren und bürokratisieren diese Informationssysteme sich auf eigentümliche Weise.

Einer der Autoren des Bändchens erfaßt den verbliebenen pädagogischen Freiraum, indem er das soziale Lernen in der Schule zum wissenschaftlichen Gegenstand macht. Er formuliert insgesamt 40 Aufgaben für das soziale Lernen. Dabei geht er zum Teil so vor, daß er gewisse Leitgedanken der Psychoanalyse zu 'Lernzielen' umfunktioniert, er nennt z.B. die Ziele:

- "mit der eigenen Triebwelt vertraut und 'befreundet' sein ..."
- "die eigene Sexualität bejahen und genießen lernen"
- "fähig werden zu stabilen affektiven Bindungen an andere (auch an Tier und Dinge) und sie in Worten und Gesten ausdrücken lernen ('Objekte libidinös besetzen lernen')."

Der wissenschaftliche Besen, einmal aufgerufen, arbeitet nun selbsttätig weiter. Wo ein 'Lernziel' ist, muß eine wissenschaftlich fundierte Didaktik und eine 'Lernerfolgskontrolle' her. "Lernzielbestimmungen sind noch keine unmittelbaren Handlungsanweisungen", schreibt er. "Damit sie das werden können, ist mindestens zweierlei nötig: die Kenntnis der verschiedenen Weisen des sozialen Lernens (...) und die Operationalisierung der Lernziele. Operationalisierung der Lernziele soll bedeuten, daß zu jedem Ziel eine Reihe von konkreten Verhaltensweisen angegeben werden müßte, die ein Individuum (in manchen Fällen spontan, in anderen Fällen provoziert) zeigen soll, damit gesagt werden kann, es habe dieses Lernziel erreicht."

"Diese Operationalisierung theoretisch lückenlos vorwegzunehmen, überfordert die Phantasie eines einzelnen", setzt unser Autor hinzu und verlangt Reihenuntersuchungen. Die Verwissenschaftlichung führt zu einer totalen und totalitären Erfassung des pädagogischen Spielraums.

Wir sprechen hier weder von Theorie noch von einem Spezialfall. Der Artikel 'Schulversuche und ihre wissenschaftliche Begleitung' im 'Handlexikon für Erziehungswissenschaft' von 1976 geht von den gleichen Prämissen aus: Hypothesen sind zu bilden und durch Operationalisierung zu überprüfen.

Der umfangreiche Beitrag über 'Modellversuche im Bildungswesen und ihre wissenschaftliche Begleitung', der in dem zweibändigen Bildungsbericht des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung von 1983 zu

finden ist ¹⁹, informiert jetzt darüber, ein wie breites Spektrum von Modellversuchen seit 1970 existiert. Es liefen z.B. 37 "Modellversuche zur Entwicklung und Erprobung von Spiel- und Lernangeboten im Bereich des Kindergartens für 3- bis 4jährige Kinder und für 5jährige im Rahmen der organisatorischen Zusammenfassung mit 3- und 4jährigen."

Alle diese Modellversuche unterwerfen sich offenbar dem sprachgesicherten Wahnsystem der pädagogischen Wissenschaft und erzeugen wiederum – Sprache. Z.B.:

"Die Mechanismen der Umwandlung von wissenschaftlichen Fragestellungen in unlösbare Probleme durch Operationalisierung implizieren stets eine Entfernung von der ursprünglichen Problematik."

Was Karl Korn in der 'Sprache in der verwalteten Welt' beschäftigte, nein, was er als die Signatur unsrer Epoche diagnostizierte, die Wucherung der Verwaltungssprache über den Rahmen ihrer ursprünglichen Verwendung²⁰, hat im Unterrichtswesen freie Bahn. Die pädagogische Wissenschaftssprache ist vom Typus der Verwaltungssprache oft gar nicht zu unterscheiden, eins geht ins andere über, Verwissenschaftlichung schlägt sofort um in Bürokratisierung. Die Demokratisierung der wissenschaftlichen Bildung hat zu einer lächerlichen Pädokratie geführt. –

Auch hier dürfte gelten, daß der Rotstift des Sprachkritikers nur sehr wenig ausrichten kann.

Man gestatte einen letzten kurzen Seitenblick auf die Referendarausbildung, auf das Staatliche Seminar für Schulpädagogik in Freiburg. Als genüge es nicht, daß die Universität schlecht genug Universität spielt, spielt auch dieses Studienseminar Universität. Seine Fachleiter geben eine Schriftenreihe, die Studienseminar-Konzepte, kurz 'STS-Konzepte', heraus. In den Heften 1-6, deren umfänglichstes über 150 Seiten stark ist, werden die Referendare schriftlich darüber unterrichtet, worin die 'Tätigkeit des Mentors im Rahmen der Referendarausbildung' besteht (Heft 3), wie ein Unterrichtsentwurf (Heft 4), wie die schriftliche Prüfungsarbeit (Heft 6) anzulegen ist usw. –

Das eigentümlichste Kennzeichen dieses Seminars ist seine scheinwissenschaftliche Schriftkultur. Die Referendare werden nicht nur verpflichtet, sich die STS-Konzepte anzuschaffen und bestimmte Seiten unbedingt und sofort zu lesen, sie erhalten schon am ersten Tag, bei Dienstantritt, ein 90seitiges Heft mit dem Titel 'Seminar-Beratung', das sie auf der ersten Seite darauf aufmerksam macht, dieses Heft sei "keineswegs der einzige Weg der Kommunikation zwischen Kollegium und Leitung auf der einen und den Referendaren auf der anderen Seite. Es kommt hinzu: ..." – Und nun nennt das Heft sieben Möglichkeiten mündlicher

Kommunikation, unter anderem "das Einzelgespräch Dozent – Referendar beim Vorliegen besonderer Fragen."

Schon in der ersten Seminarsitzung wird der Referendar auch aufmerksam gemacht auf die 'Beurteilung' seines Unterrichts. Das Seminar hat einen 'Kriterienkatalog' erarbeitet, der in dem erwähnten Heft abgedruckt und erläutert ist. Die Erläuterung weist darauf hin, daß dieser Katalog wissenschaftlichen Ursprungs und daß er vollständig ist. Pädokrationen haben offenbar grundsätzlich diese Neigung zur lückenlosen Erfassung. Der 'Kriterienkatalog', der die Notengebung objektivieren soll, liest sich wie ein zeitgenössischer Beichtspiegel. Er zerfällt in acht Elemente, I. Unterrichtsziele, II. Unterrichtsgegenstände usw., VIII. Lehrverhalten; diese acht Hauptpunkte zerfallen in Subkategorien, und da unterscheidet der Katalog zwischen 54 'Gesichtspunkten' auf der linken und 39 'Kriterien' auf der rechten Seite. 'Unterrichtsziele' z.B. zerfallen in die Gesichtspunkte 'Grob- und Feinziele', und ihnen stehen als 'Kriterien' 'Wahl, Formulierung, Verwirklichung' gegenüber. Natürlich lernt der Referendar eine fachlich genormte Umgangssprache: 'Frontal-Unterricht' und 'Partnerarbeit', 'schülerzentriert' und 'lehrerzentriert', 'Grobziele' und 'Feinziele', 'Partnerarbeit'. Auch hier dürfen wir mit lückenlosen Wortfeldern rechnen.

Wer noch nicht durch die Schule entmündigt und in Universitätsseminaren vergreist ist, wird spätestens jetzt für den Staatsdienst zurechtgeschlagen und ausgetrocknet, zu einem Zeitpunkt, wo der Staat kaum noch Stellen zu vergeben hat. Sein Charakter wird gebrochen.

3. Zur Verwissenschaftlichung und Verfälschung der Umgangssprache

Der Verwissenschaftlichungsschub, den wir in den Humanwissenschaften beobachten und der fast das gesamte Unterrichtswesen durchdringt, ist auch im Bereich der öffentlichen und privaten Umgangssprache überall erkennbar. Man muß sich erinnern! Eine Zeile wie 'Aggression: Warum schon kleine Kinder beißen und schlagen' auf der Titelseite einer Zeitschrift wäre vor 25 Jahren nicht möglich gewesen. 'Aggression' existierte nicht als Wort der öffentlichen Gebrauchssprache. Das Beispiel steht für ungezählte.

Noch eigentümlicher ist, in welchem Grad Wissenschaftswörter in die Umgangssprache eingedrungen sind. "Wenn Ihr Kind", sagt die Kindergärtnerin, "alle Annäherungen, Kontaktaufnahmeversuche und Mitspielwünsche kategorisch ablehnt und aggressiv beantwortet, dann sind das Signale eines sozialen Fehlverhaltens." Leidet das Kind unter 'Trennungsangst'? – Diese Termini gehören der Sphäre des Objektiven, Unpersön-

lichen an, sie sind nicht für eine private, intime Redesituation geschaffen. Sie subsumieren Erlebnisinhalte, die im konkreten Fall als persönlich und einmalig empfunden werden, unter eine allgemeine Kategorie und schließen sie an an ein allgemeines Denkgebäude. Sie wirken distanzierend, eine Art Selbstentfremdung durch Sprache ist die Folge.²¹

Ein drittes Beispiel. – Der Fahrschullehrer unterrichtet seine Kunden: an der Straßenkreuzung gebe es einen 'Warn- und Sicherheitsblick', einen 'Röhrenblick' (die Straße entlang) und einen 'Fächerblick'. Was liegt hier vor? Eine Kopie offenbar. Fachlichkeit ist ein so durchgängiges, notwendiges Prinzip, daß auch der Fahrschullehrer seinen Unterricht fachwissenschaftlich gestaltet. Nur so ist er abgesichert, seriös, und hat einen Verkaufswert. Scheinfachlichkeit liegt hier vor.

Die vielbesprochene Verwissenschaftlichung der Alltagswelt ist faßbar in einem breitgefächerten Entlehnungsschub von Wissenschaftswörtern und in einer scheinhaften oder tatsächlichen Verfälschung der Umgangssprache. Ich kann das Gebiet, das zu unserem Thema gehört, hier nur noch streifen, und beschränke mich auf abkürzende, andeutende, tastende Bemerkungen:

Wir erleben zur Zeit einen ungeheuren Überlieferungsschwund, einen öffentlichen Gedächtnisschwund. Die Verwissenschaftlichung des Alltags überantwortet ungezählte neue Sektoren, die bis vor kurzem noch in den Bereich eines lokal und mündlich überlieferten Wissens gehörten, einer universellen Schriftkultur. Die Verschriftlichung unseres Wissens reicht nischenlos von der Säuglingspflege bis zur Sterbebegleitung. Sie belehrt nicht nur, sie entmündigt auch, sie delegiert die konkrete Existenz an schriftlich orientierende oder orientierte Ratgeber. Ein autoritätsbesetztes, handlich gemachtes Orientierungswissen greift in alle lokalen und privaten Sphären.

Wird es überhaupt zum Wissen? Die Wissenschaftswörter erfahren beim Übergang in die Alltagswelt häufig eine Bedeutungserweiterung, eine Erweiterung des Umfangs und Verarmung des Inhalts. Oder sie behalten ihren Anwendungsbereich und werden kontextadäquat eingesetzt, der Inhalt erscheint aber als nebulöser bzw. weißer Fleck und kann im Zweifelsfall nicht definiert werden. Die Ausdrücke werden zum 'Pseudobegriff' im Sinne Wygotskis. Ihre 'dynamis' liegt im Assoziationshof: sie signalisieren Wissenschaftlichkeit, transportieren deren Prestige in die Alltagssphäre hinein oder nehmen in ihr ein neuartiges Konnotat von Gefühlen und Wertungen an. In jedem Fall wandelt sich bei dem Sphärenwechsel ihre Funktion. Sie schließen die Alltagssphäre an an den Autoritätsbereich Wissenschaft, vertrauenspendend und absichernd, bedarf-weckend, zum Fragen und zur Horizonterweiterung einladend.

Bei Max Weber findet sich die Bemerkung, daß wir in der Regel nicht wissen, wie eine Straßenbahn funktioniert, daß wir aber in dem Glauben leben, es jederzeit erfahren zu können. "Die zunehmende Intellektualisierung und Rationalisierung bedeutet also nicht eine zunehmende allgemeine Kenntnis der Lebensbedingungen, unter denen man steht. Sondern sie bedeutet etwas anderes: das Wissen davon oder den Glauben daran: daß man, wenn man nur wollte, es jederzeit erfahren könnte, daß es also prinzipiell keine geheimnisvollen unberechenbaren Mächte gebe, die da hineinspielen, daß man vielmehr alle Dinge – im Prinzip – durch Berechnen beherrschen könne. Das aber bedeutet: die Entzauberung der Welt".²² Genau dies ist die Wirkung der Wissenschaftswörter. Nur, daß wir vielleicht den Ausdruck 'Entzauberung' nicht übernehmen würden. Die Wissenschaft erreicht uns in der Alltagswelt ja meistens nicht mehr als sie selbst, sondern, auf dem Umweg über Ratgeber und Beratung, angewandt, kommerziell vermittelt. Je kommerzieller sie auftritt, in Poesie und Rhetorik eingehüllt, umso mehr werden wir auf einen geschlossenen Horizont zu bewegt. Sie entzaubert nicht nur, sie verzaubert auch. Die sogenannte Sachliteratur hat einen Zug zur Entsachlichung. Für die Werbung gilt das ohnehin.

Die Wissenschaftswörter hierarchisieren die Sprache und erzeugen das Gefühl, dort, wo die Quellen dieser Wörter liegen, in ihrer Herkunftssphäre sei man weiter, befinde man sich in einem umfassenderen, unbekannten System, das die Fähigkeit berge, alle Probleme zu beherrschen. Sie steigern den Bedarf an expertenhafter Hilfe. Sie fungieren als Bedarfsweckungsinstrument, so wie sie in sozialistischen Staaten als Herrschaftsinstrument fungieren. Sie schließen uns an an ein Netz, das aus Industrie und Wissenschaft gewebt ist, und wirken als Ansaugstellen. 'Ökologie' ist ein Zauberwort. Es befestigt Heilserwartungen an die Wissenschaft.

Die Entlehnung der Wissenschaftswörter erweitert unseren Horizont virtuell. Der Informationsradius wächst, aber wir erfahren über immer mehr immer weniger. Das Bewußtsein einer sich immer weiter ausdifferenzierenden, verkomplizierenden Welt nimmt zu. Die Umgangssprache ist belastet, vielleicht überlastet durch unverstandene oder nur passiv verfügbare Vokabeln. Aber unser Weltbild wird kaum komplexer, eher vereinfacht es sich. Die Gebrauchssprache schrumpft.

Die Tatsache, daß wir eigentlich so wenig Wirkliches erfahren, wird vertuscht durch etwas, was man, einen anthropologischen Begriff Weisgerbers sozialpsychologisch und historisch uminterpretierend, die sprachliche 'Zwischenwelt' nennen sollte. Eine durch Wiederholung ritualisierte Sprache täuscht über unser Unwissen hinweg. Sie tut das in einem Sprach-

medium, das sich als Attrappe vor die Realität stellt. Die strukturierenden Mittel sind z.B. die Scheinfachlichkeit, die Wortreihe und der Universalbegriff.

Die 'Scheinfachlichkeit', ob sie nun aus der standardisierenden Wirkung einer eiligen Sprachproduktion hervorgeht oder ob sie den Typus Wissenschaftssprache kopiert, gibt unserer öffentlichen Sprache ein autoritäres, verkrustetes Ansehen. Man vergleiche einmal die Nachrichtensprecher des BBC mit den unseren. Unsere Politiker reden eine scheinfachliche, verformelte Sprache.

Der Begriff 'Wortreihe' meint die Beobachtung, daß wir gewohnt sind, bestimmte Weltausschnitte in einer festen Wortreihe, einer begrenzten Kette von Wörtern, referiert zu erhalten, so daß wir glauben, diesen Realitätsausschnitt in einer solchen Wortreihe zu haben. Die Wörter tendieren dazu zu dominieren — an Stelle des Satzbaus.

Die Universalbegriffe sind Wörter, die auf dem Weg pointierender Abstraktion eine Teilwahrheit verabsolutieren und in denen wir riesige Bereiche zu überblicken glauben. 'Entwicklungsland', 'Information', 'Sexualität', 'Ökologie', 'Energie'. Es sind Schlüsselbegriffe, halbwissenschaftliche Universalwörter, von denen eine starke Wirkung ausgeht. Nicht zuletzt mit ihrer Hilfe bilden wir uns ein, die Welt im Griff zu haben.²³

Sie bilden, zusammen mit der Wortreihe und der Scheinfachlichkeit, die Schwimmkugeln und das Netz des öffentlichen Denksystems, in dem wir leben.

Ich breche hier ab. — Hat Sprachkritik überhaupt einen Sinn, wenn sie sich auf Erscheinungsformen der Verwissenschaftlichung unserer Gemeinsprache richtet? Hat es Sinn, an die Sprachkritik der 'Dialektik der Aufklärung' zu erinnern, nachdem ihre einstigen Jünger einiges dazu getan haben, die in ihr enthaltenen Prophezeiungen zu erfüllen?

"Appellantentum scheint eine Art von Krankheit zu sein, deren typischer Verlauf inzwischen gut bekannt ist: Sie tritt in regelmäßig sich wiederholenden Anfällen auf, die für den davon Befallenen recht schmerzhaft sein können," meint Niklas Luhmann in seinem Vortrag 'Unverständliche Wissenschaft'. Als Soziologe sei man gewohnt, davon auszugehen, "daß eine vorgefundene gesellschaftliche Realität Gründe dafür hat, daß sie so besteht, wie sie besteht: Gründe oder Hintergründe".²⁴

Gründe für eine unsachgemäße Verwissenschaftlichung der Humanwissenschaften lassen sich, wie ich glaube, erkennen; sie liegen z.B. in der gründerzeithaften Produktionslage. Ähnliches mag für den pädagogischen Bereich gelten, der hier berührt wurde. Und der kommerzielle Hinter-

grund der Verwissenschaftlichung unserer Lebenswelt ist überall erkennbar.

Die Verwissenschaftlichung hat aber noch einen anderen, vielleicht kaum weniger wirksamen Hintergrund: das Vertrauen in die Wissenschaft, "das Wissen oder den Glauben daran," wie es bei Max Weber heißt, "daß man (...) alle Dinge – im Prinzip – durch Berechnen beherrschen könne." Zum Hintergrund gehören, gerade im außerwissenschaftlichen Bereich, Lösungserwartungen, vielleicht auch Heilserwartungen, die sich auf die Wissenschaft richten.

Diese ihre hierarchische Position bedingt die Expansion ihrer Sprache, z.B. aus Naturwissenschaften und Sozialwissenschaften in die benachbarten Fächer, aus der Wissenschaft insgesamt in die Gemeinsprache. Wir können die Verwissenschaftlichung unsrer Sprache als eine Spielart der Metaphorik auffassen. Es gibt ja die Metapher nicht nur im Bereich des Einzelworts und des Bildfeldes, sondern auch ganzer Sprachsphären, Texttypen. Bei der Übertragung geht von der Ausgangssphäre eine projektive Wirkung auf die Zielsphäre aus. Diese kann erhellt und eigentlich erst erschlossen, sie kann aber auch eingeengt, entstellt und verfremdet werden, oder sie wird überwuchert.

Natürlich ist dies Bild der Überwucherung einseitig; es läßt sich sehr leicht die Gegenrechnung aufmachen.

Die Entlehnung von Wissenschaftsbegriffen in die Gemeinsprache etwa bedeutet eine ständige Horizonterweiterung; vielleicht hat der Entlehnungsschub in den letzten Jahrzehnten eine Europäisierung, eine Latinisierung des Deutschen erreicht. Es scheint, daß die 'Wörter aus der Fremde', von denen noch Adorno sprach²⁵, keine Sonderstellung mehr haben, ganz ähnlich wie etwa im Englischen, daß sie glücklich eingebürgert sind.

Es wäre nun absurd und genant, auch für die linguistische oder pädagogische Literatur dieses Zeitraums eine Art Gegenrechnung aufmachen zu wollen. Die war nicht das Thema. Das Thema war Sprachkritik.

Um aber jedem Mißverständnis vorzubeugen: ich wollte mich nicht gegen eine esoterische Wissenschaftssprache wenden. Ob wir uns in der Linguistik einer formalisierenden Schreibweise bedienen, ob wir Anleihen bei den Naturwissenschaften oder der Logik oder den Sozialwissenschaften machen, das läßt sich nur unter dem Gesichtspunkt beurteilen, ob es der Sache, der Erhellung des Gegenstandes dient. Vermutlich kann man in den Bildfeldern gar nicht vielseitig genug sein.

Ich sehe, was unsere Sprache angeht, zwei schwierige Fragen:

1) Welchen Standort schreiben wir der Linguistik neben den anderen Wissenschaften zu? Ist die Unsicherheit in dieser Frage ein Grund für die derzeitige Sprachverwirrung? Ist dies Fach ein Konglomerat, den verschiedenen Disziplinen zugänglich? – Roman Jakobson hat in dem Aufsatz 'Die Linguistik und ihr Verhältnis zu anderen Wissenschaften' umfangreiches Material für eine solche Erörterung bereitgestellt.²⁶

2) Als humanwissenschaftliche Disziplin erfüllt sie m.E. immer eine doppelte Funktion: sie dient in der Sacherkundung zugleich der Selbstverständigung des Menschen. Verfehlt die Linguistik nicht ihren Sinn, wenn ihre Ausdrucksweise diese erkennende Anwendung auf uns selbst, die wir umgangssprachlich vornehmen, nicht mehr erlaubt?

M.E. spricht einiges dafür, sich auf die Leistungsfähigkeit der Gemeinsprache zu besinnen, einer Bildungssprache, die um Terminologie und begriffliche Formeln erweitert ist. Sie ist vermutlich der Komplexität des Gegenstandes besser gewachsen, ist eher in der Lage, ihn vielseitig differenzierend zur Darstellung zu bringen, als z.B. die steifen, angesichts des Objekts Sprache vereinfachenden Schreibweisen der Naturwissenschaft. Die szientistische Schreibweise bedeutet eine Unterinterpretation des Bereichs Sprache, wir unterschätzen, vielleicht, weil wir die Möglichkeiten des Satzbaus, des Periodenbaus und der Großgliederung zu wenig im Auge haben, völlig die Fähigkeit der Gemeinsprache, die kompliziertesten Sachverhalte zu repräsentieren. Ihre Anwendung wäre zugleich ein nützlicher Prüfstein, der das Triviale als trivial ans Licht bringt.

Warum erproben wir, überhaupt, nicht die Reichweite der Bildungssprache, in den Humanwissenschaften, im Unterrichtswesen, in der öffentlichen und privaten Gebrauchssprache, statt uns auf die standardisierte Fachlichkeit und Scheinfachlichkeit der verschiedenen situationstypischen Teilsprachen einzulassen? Die Würde einer zeitgenössisch erweiterten Bildungssprache liegt m.E. nicht darin, eine unvollkommene Wissenschaftssprache zu sein, die der wissenschaftlichen Erkenntnis hinterherhinkt und eine Art Geröllfeld überholter Theorien bildet. Sie hat ihren eigenen Mittelpunkt und Leistungsradius. Der Verwissenschaftlichungsschub in den letzten Jahrzehnten legt es eher nahe, erzwingt es vielleicht sogar, aus Respekt vor der zu erhaltenden Sachlichkeit der Wissenschaften, ihren Universalitätsanspruch auf Weiterklärung in Zweifel zu ziehen und ihre Befruchtung mit Heilserwartungen zurückzuweisen.

Nicht eine Verwissenschaftlichung unserer Sprache ist wünschenswert, sondern eine Vielsprachigkeit, ein sprachlicher 'Polytheismus', und daneben die Erarbeitung eines Sprachgebrauchs, mit dem es möglich ist,

sich in den verschiedenen Situationen und Sachbeziehungen in e i n e r Sprache auszudrücken, die vorgeformten Inhalte in e i n e r beweglichen Sprache auszuarbeiten und allgemeiner durchsichtig zu machen.

“Die Umgangssprache ist nicht notwendigerweise vage, schillernd oder ungenau; das ist lediglich die ohne Könnerschaft gehandhabte Umgangssprache”, schreibt der Biologe Bernhard Hassenstein. “Der Möglichkeit nach ist die Umgangssprache in der Darstellung der Wirklichkeit von beliebiger Präzision.”²⁷

Es gibt eine Art Wissenschaftssprache, die, unsinnlich und eindimensional, schon in der Humanwissenschaft ihren Gegenstand nicht erreicht, und deren Expansion in Unterrichtswesen und Gemeinsprache austrocknend wirken kann:

Sie addiert Fakten, ohne daß ein sinnvoller Zusammenhang erkennbar wird;

sie ist monologisch;

sie verzichtet darauf, die Position eines Sprechenden zu markieren und von ihr aus einen Raum zu entwerfen;

sie verräumlicht auch nicht ihren Gegenstand und verzichtet überhaupt auf Mittel der Veranschaulichung;

der Satzbau ist undurchsichtig, oder die Satzbaupläne sind einfach und stereotyp und ihr Rhythmus infolgedessen monoton;

der sprachliche Zugriff, die Metaphorik z.B., ist einseitig und starr;

man bevorzugt Substantive und die sog. ‘blassen’ Verben, die nur noch eine grammatische, satzkonstituierende Funktion haben (*aufweisen, teilnehmen*) und daher geeignet sind, eher statische Relationen abzubilden;

man rasselt mit vorgefertigten prestigebesetzten Formeln und Wortautoritäten, so daß einem Hören und Sehen vergeht.

Dagegen eine gegenständliche Sprache, von der etwas, ein Moment, auch in die der Sacherhellung dienende wissenschaftliche Darstellung eingehen könnte:

diese wäre dann nicht nur klar, ökonomisch und genau, wie es sich gehört, sondern würde auch noch über eine spezifische Energie sinnlicher Vergegenwärtigung verfügen;

wir hören eine Stimme;

ein Gedanke verbindet Teile;

daß es Wichtiges und Unwichtiges gibt, wird durch den zugewiesenen Raum und den Satzbau ausgedrückt;

der Stil ist eher verbal, Verben der Aktion, die anschaulich sind, werden verwendet und eignen sich, dynamische und dialektische Prozesse abzubilden;

die Sache wird im Dialog entwickelt und, durch Synonymenvariation und vielseitige Metaphorik, offengehalten;

der Autor verräumlicht und veranschaulicht, was er darstellen will, er hat ein Gegenüber;

er knüpft an, auch an Alltagserfahrung und mündliche Rede;

er bemüht sich, mimetische Qualitäten der Sprache zu nutzen, die Sinnlichkeit des Gegenstandes durch sinnliche und räumliche Anhaltspunkte wiederzugeben;

ein Gedankengang kann z.B. in dem Periodenbau eines Satzes simuliert werden;

man wechselt zwischen kurzen und langen Sätzen, der Rhythmus ist abwechslungsreich und vielseitig – an Stelle eines ökonomischen Schematismus enthält er Überraschungsmomente, Sprünge;

die Sprache ist wohlklingend;

sie hat einen Rhythmus;

und sie lebt von dem ironischen Bewußtsein, daß man in den Wörtern nicht die Sachen hat.

Der preußische Graf Gustav von Schlabrendorf, der als Emigrant in Paris gelebt hat und dessen Sprachtheorie durch Carl Gustav Jochmann überliefert worden ist²⁸, meinte, daß die öffentliche Prosa und die gelehrte Sachprosa nach dem Vorbild des Englischen auf Mündlichkeit aufrufen solle, und vielleicht darf man noch einmal an die Eigenschaften erinnern, die Gottsched einer vollkommenen Sprache zuschrieb:

‘Differenziertheit’, ‘Deutlichkeit’, ‘Kürze und Nachdruck’.

Anmerkungen

- 1 Die Differenziertheit seiner linguistischen Argumentation galt der Kritik, kaum der Begründung von Sprachkritik. Vgl. z.B. Peter von Polenz: Funktionsverben im heutigen Deutsch. Sprache in der rationalisierten Welt. Beihefte zum Wirkenden Wort 5, Düsseldorf 1963; ders.: Sprachpurismus und Nationalsozialismus. Die Fremdwort-Frage gestern und heute. In: Germanistik – eine deutsche Wissenschaft. Frankfurt 1967 (edition Suhrkamp. Bd. 214), S. 111-165.

Eine umfangreiche, wenn auch unvollständige Bibliographie zur Diskussion

um die Sprachkritik enthält neuerdings die Sammlung: Hans Jürgen Heringer (Hg.): Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik. Tübingen 1982, S. 317-332.

- 2 Gottfried Wilhelm Leibniz: Deutsche Schriften. Bd. 1: Muttersprache und völkische Gesinnung. Hg. von Walther Schmied-Kowarzik. Leipzig 1916 (Philosophische Bibliothek. Bd. 161.) [S. 3-24: Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und ihre Sprache besser zu üben, samt beigelegtem Vorschlag einer deutschgesinnten Gesellschaft; S. 25-54: Von deutscher Sprachpflege. Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache.]

Gottfried Wilhelm Leibniz: Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache. Zwei Aufsätze. Hg. von Uwe Pörksen. Kommentiert von Uwe Pörksen und Jürgen Schiewe. Stuttgart 1983. (Reclams Universal-Bibliothek. Nr. 7987 [2]).

Johann Christoph Gottsched: Schriften zur Literatur. Hrsg. von Horst Steinmetz. Stuttgart 1972. (Reclams Universal-Bibliothek. Nr. 9361 [5]).

Joachim Heinrich Campe: Über die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache. Dritter Versuch /welcher den von dem königl. Preuß. Gelehrtenverein zu Berlin ausgesetzten Preis erhalten hat/ von Joachim Heinrich Campe'n/Herzogl. Braunschweig. Schulrath. Verbesserte und vermehrte Ausgabe. Braunschweig 1794. — Zugänglich auch unter dem Titel 'Grundsätze, Regeln und Grenzen der Verdeutschung' als Einleitung zu Campes 'Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedungenen fremden Ausdrücke.' Braunschweig ²1813. — Reprint hg. von Helmut Henne. Hildesheim/New York 1970.

Carl Gustav Jochmann: Über die Sprache. Faksimiledruck nach der Originalausgabe von 1828, mit Schlabrendorfs 'Bemerkungen über Sprache' und der Jochmann-Biographie von Julius Eckardt. Hg. von Christian Wagenknecht. Göttingen 1968. (Deutsche Neudrucke).

Carl Gustav Jochmann: Politische Sprachkritik. Aphorismen und Glossen. Hg. von Uwe Pörksen, ausgew. und komm. von Uwe Pörksen und Siegfried Hennrich, Herbert Klausmann, Eva Lange, Jürgen Schiewe. Stuttgart 1983. (Reclams Universal-Bibliothek. Nr. 7933 [3]).

- 3 Zu diesem Begriff der 'Norm' vgl. Eugenio Coseriu: System, Norm, Rede, in: Eugenio Coseriu: Sprache. Strukturen und Funktionen. XII Aufsätze. Hg. Uwe Petersen. Tübingen 1970, S. 193-212, bes. S. 207 ff.
- 4 Ich habe gelegentlich Hugo Stegers anregendes und m.E. besonders leistungsfähiges Konzept, die soziale Binnengliederung unserer Sprache zu erfassen, in Sprachkritik umzumünzen versucht. — Siehe z.B.:
Hugo Steger/Helge Deutrich/Gerd Schank/Eva Schütz: Redekonstellation, Redekonstellationstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells. In: Gesprochene Sprache. Jahrbuch 1972 (= Sprache der Gegenwart Bd. 26), Düsseldorf 1974, S. 39-97.

Vgl. dazu Uwe Pörksen: Textsorten, Textsortenverschränkungen und Sprachattrappen. In: Wirkendes Wort 1974, S. 219-239.

- 5 Johann Christoph Gottsched: Deutsche Sprachkunst. II. Abschnitt 'Von der Vollkommenheit einer Sprache überhaupt.' §§ 2-4. In: Johann Christoph Gottsched: Ausgewählte Werke. 8.Bd., 1. Teil. Bearbeitet von Herbert Penzl, S. 50 f.
- 6 Vgl. Kuno Lorenz/Jürgen Mittelstrass: Rational Philosophy of Language: The Programme in Plato's Cratylus reconsidered. In: *Mind* 76 (1967), S. 1-20.
Uwe Pörksen: Platons Dialog über die Richtigkeit der Wörter und das Problem der Sprachkritik. In: *Germanistische Linguistik* H. 1/2 (1979), S. 37-50.
- 7 Hansgert Peisert/Gerhild Framheim: Das Hochschulsystem in der Bundesrepublik – Funktionsweise und Leistungsfähigkeit. Stuttgart 1979, S. 22 f.
- 8 Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1983 für die Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart und Mainz 1983, S. 344.
- 9 Hans Werner Prahl: Sozialgeschichte des Hochschulwesens. München 1978, S. 366. – Die neu gegründeten Universitäten: Bochum, Konstanz, Regensburg, Bielefeld, Dortmund, Bremen, Düsseldorf (seit 1819 Medizinische Akademie), Kaiserslautern, Trier, Oldenburg, Osnabrück, Bayreuth, Ulm (Medizinisch-Naturwissenschaftliche Hochschule), Passau. – Die neuen Gesamthochschulen (Universitäten): Bamberg, Duisburg, Essen, Kassel, Paderborn, Siegen, Wuppertal. – Zur Zahl der Fachhochschulen vgl. Peisert/Framheim (Anm. 7).
- 10 Ihre Autoren waren Mario Pei (1966), Mario Pei und Frank Gagmar (1968), Gerhard Helbig (1969), Winfried Ulrich (1972), Carl Heupel (1973), Werner Welte (1974), Werner Abraham (1974), Harro Stammerjohann (1975).
- 11 Die Zitate, die auf beunruhigende Weise austauschbar sind, weise ich hier und im folgenden nicht nach. Eine persönliche Polemik ist nicht beabsichtigt.
- 12 Achim Leschinsky/Peter Roeder: Didaktik und Unterricht in der Sekundarstufe I seit 1950. A. Entwicklung der Rahmenbedingungen. In: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung. Projektgruppe Bildungsbericht (Hrsg.): Bildung in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1980. Bd. 1 Entwicklungen seit 1950, S. 309. – Die Quellen der Autoren sind das Statistische Bundesamt: Statistik der Bundesrepublik Deutschland, Fachserie 11, Bildung und Kultur. Reihe 4,4: Personal an Hochschulen 1976. Stuttgart und Mainz 1977; sowie entsprechende Veröffentlichungen für frühere Jahre. – Die Autoren merken für die Fächergruppe Pädagogik an: "1953 einschließlich Leibesübungen, Sport und Sporterziehung, 1972 und 1976 Erziehungswissenschaften und Lehramt an Grund-, Haupt- und Sonderschulen."
- 13 Leschinsky/Roeder, S. 307. – Quellen wie in Anm. 12.
- 14 Leschinsky, Roeder, S. 309. – Quellen wie in Anm. 12. – Die Zahlen gelten "1976 einschließlich germanistische Sprachen sowie Sprach- und Literaturwissenschaft".
- 15 Hans-Martin Gauger: Wissenschaft als Stil. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Jahrbuch 1979. Heidelberg 1979, S. 22-33.
Vgl. den unter Anm. 4 genannten Aufsatz über "Textsorten, Textsortenverschränkung und Sprachattrappen" und meine Polemik 'Vom pseudowissenschaftlichen Jargon'. In: *Neue Rundschau* 71 (1974), S. 214-222.

- 16 Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1983 (siehe Anm. 8), S. 356.
- 17 Der Terminus wurde gesprächsweise von Wolf Lepenies geprägt.
- 18 Jürgen Kreft: Entwicklung der Literaturdidaktik im Rahmen der Deutschdidaktik. In: Bildungsbericht des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung (siehe Anm. 12), S. 553 f. zur 'Szientisierung' des Literaturunterrichts.
- 19 Horst Weishaupt: Modellversuche im Bildungswesen und ihre wissenschaftliche Begleitung. In: Bildungsbericht des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung (Anm. 12), 2. Band, S. 1287-1342.
- 20 Karl Korn: Sprache in der verwalteten Welt, dtv 1962, S. 17: "Ein groteskes, aber keineswegs als ausgefallen anzusehendes Beispiel ist der Satz des Pfarrers, der seinen Schützling 'das Liebesbedürfnis in den ganzen Zusammenhang der Liebe einplanen' heißt. Es handelt sich um ein authentisches, beglaubigtes Zitat. Am Groteskfall wird deutlich, was allgemeine Sprachsignatur in der verwalteten Welt ist, die Übersetzung in den Aktenvorgang."
- 21 Adorno und Horkheimer haben das Phänomen am Beispiel psychoanalytisch überformter Gespräche beschrieben: "Die Wahl der Worte im Gespräch, ja das ganze nach den Ordnungsbegriffen der heruntergekommenen Tiefenpsychologie aufgeteilte Innenleben bezeugt den Versuch, sich selbst zum erfolgsadäquaten Apparat zu machen, der bis in die Triebregungen hinein dem von der Kulturindustrie präsentierten Modell entspricht." Theodor W. Adorno/Max Horkheimer: Dialektik der Aufklärung. Frankfurt/M. 1969, S. 176.
- 22 Max Weber: Wissenschaft als Beruf. Gedanken anlässlich einer Studentenversammlung 1919, die über Berufsfragen orientiert werden sollte. In: SV — Schriftenreihe zur Förderung der Wissenschaft 1958/3, S. 16.
- 23 Diese Wörter sind ein Gegenstand wiederkehrender, höchst anregender Gespräche mit Ivan Illich.
- 24 Niklas Luhmann: Unverständliche Wissenschaft. Probleme einer theorieeigenen Sprache. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Jahrbuch 1979. Heidelberg 1979, S. 34.
- 25 Theodor W. Adorno: Wörter aus der Fremde. In: Th. W. Adorno: Noten zur Literatur. Gesammelte Schriften. Bd. 11. Frankfurt 1974, S. 216-232.
- 26 Roman Jakobson: Die Linguistik und ihr Verhältnis zu anderen Wissenschaften. In: Roman Jakobson: Aufsätze zur Linguistik und Poetik. Herausgegeben und eingeleitet von Wolfgang Raible. München 1972, S. 150-224.
- 27 Bernhard Hassenstein: Wie viele Körner ergeben einen Haufen? Bemerkungen zu einem uralten und zugleich aktuellen Verständigungsproblem. In: Schriften der Carl Friedrich von Siemens Stiftung, hrsg. von Anton Peisl und Armin Mohler. Band I 'Der Mensch und seine Sprache'. Frankfurt/M., Berlin, Wien 1979, S. 238.
- 28 Vgl. das I. Kapitel 'Über den Rhythmus' in Jochmanns Buch 'Über die Sprache' von 1828 (Anm. 2).